jagenden Indianer sorglos, zwischen Gefräßigkeit und Hunger schwankt sein Leben hin und wieder. Unzugänglich für menschliche Gesittung, muß er doch dem Andringen derselben erliegen und sein Blut vergiften durch die unnatürliche Aufregung vermittelst geistiger Getränke. Armselig wie sein äußeres Leben ist auch sein geistiges; sittliche Begriffe sind ihm unbekannt, sein Gott ist nur ein meisterhafter Jäger, seine Seligkeit im Jenseits eine Fortsetzung blutiger Jagden; sorgfältige Beobachtung der Thierwelt ist der einzige geistige Gewinn, den er aus seiner täglichen Beschäftigung zieht, mit dessen Bezeichnung er seine Sprache bereichert; Jagdabentheuer und Jagdlisten der Nahrungsstoff seiner Phantasie, Haß, Vernichtungstrieb und Rache die Gedanken und Empfindungen seines Herzens, Unmenschlichkeit seine Tugend, barbarische Unempfindlichkeit sein Stolz, Menschenschädel und Scalpe sein Schmuck."

„Sind denn" — unterbrach Anna die Schilderung — „die Wilden Amerikas wirklich so blutdürstige Geschöpfe, wie sie in dem Buche geschildert werden? Ich habe doch in anderen Beschreibungen gelesen, daß sie, wenn auch gegen ihre Feinde grausam und in ihrer Kriegführung hinterlistig, doch gegen Freunde sehr gastfrei und selbst edelmüthig verfahren sollen."

„Alle wilden Völker" — erwiederte Herr Frank — „besitzen einen gewissen Edelmuth neben ihrer wilden Rohheit, und außerdem in ihrer Vorstellungs- und Ausdrucksweise eine gewisse Poesie, die sie uns idealer erscheinen läßt, als sie ihrem eigentlichen Character nach wohl sind. So erinnere ich mich eines indianischen Mährchens, welches den Anfang des Frühlings zum Gegenstande hat, und so sinnig und gedankenvoll ist, daß selbst unsere europäische Bildung daran Gefallen finden muß."

„Ach, ein indianisches Mährchen, das möchte ich wohl hören!" — meinte Lischen.

„Nun, es ist nur kurz, und ich will es Euch erzählen, wenn Ihr es wünscht."

„Ach ja, bitte, erzählen Sie, lieber Herr Frank!" — baten die Kinder.

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/379